

Der erste Schritt ist nicht genug

Die Rolle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
bei der Etablierung einer »öffentlichen Soziologie«

Oliver Neun

Der Satzungsauftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Seit Wiedergründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) im Jahre 1946 wird als deren Zielsetzung in §1 der Satzung genannt, »an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Denkweise mitzuwirken«. Dennoch ist innerhalb der Soziologie der Vorschlag umstritten, eine »public sociology« bzw. »öffentliche Soziologie«, die soziologisches Wissen stärker in die Öffentlichkeit transportieren soll, mit Hilfe der Initiative »DGS goes public« (Lessenich, Neckel 2012) zu unterstützen (Hitzler 2012). Auch in der Ad-Hoc-Gruppe »Öffentliche Soziologie: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft« auf dem Soziologiekongress in Bochum und Dortmund wurde bezweifelt, ob diese Form der Soziologie eine institutionelle Förderung verdient, da dies mit dem Auftrag einer akademischen Standesorganisation wie der DGS nicht zu vereinbaren sei.¹ In diesem Beitrag wird dagegen die Auffassung vertreten, dass die Unterstützung einer »öffentlichen Soziologie« eine genuine Aufgabe der DGS ist und die Initiative »DGS goes public« nur als erster Schritt in diese Richtung verstanden werden kann.

¹ Der Autor war Mitorganisator der genannten Ad-Hoc-Gruppe.

Die deutsche Tradition einer »öffentlichen Soziologie«

Die Initiative »DGS goes public« kann an eine lange *Tradition* einer »öffentlichen Soziologie« innerhalb der deutschen Soziologie anknüpfen, die auch durch die von der DGS verliehenen Auszeichnungen anerkannt wird. Zu denken ist dabei nicht nur an den seit 2000 vergebenen »Preis für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie«, sondern auch an den »Preis für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk«, dessen Empfänger häufig der deutschen »öffentlichen Soziologie« zuzurechnen sind. Für Karl-Martin Bolte etwa (Preisträger 2004), war die Ausrichtung seiner Arbeiten auf eine breitere Öffentlichkeit charakteristisch (Kreckel 2012), weshalb seine Werke selbst manchen seiner Studierenden zu unakademisch erschienen (Bolte 1998: 96). Burkhart Lutz (Preisträger 2008) richtete sein bekanntes Buch »Der kurze Traum immerwährender Prosperität« gleichfalls nicht nur an die eigene Fachdisziplin, sondern explizit an einen weiteren Leserkreis (Lutz 1984: 24). Die Vergangenheit einer »öffentlichen Soziologie« in Deutschland wird damit durch die Preise des DGS honoriert.

In der Gegenwart wird die »öffentliche Soziologie« jedoch nicht adäquat gefördert. Nicht zufällig wird sie häufig von disziplinären Außenseitern produziert, wie 2010 der Preisträger des »Preis für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie« Jan Philipp Reemtsma zeigt, der eine Professur für »Neuere Deutsche Literaturwissenschaft« innehat. Auch wenn die »öffentliche Forschung«, wie im Falle Ulrich Becks (Preisträger 2004), institutionell in der Soziologie angesiedelt ist, kann dessen Stellung innerhalb der Disziplin als abschreckendes Beispiel dienen, da er erst – nach dem eine Zeitlang beliebten »Beck-Bashing« – durch den Rückimport aus dem Ausland zu einem deutschen Klassiker der Soziologie wurde (Hitzler 2005). Nicht verwunderlich ist es daher, dass sich in der Gegenwart nur die »üblichen Verdächtigen« (Treibel, Selke 2012: 414) aus der Soziologie in die Öffentlichkeit wagen.

Die Notwendigkeit einer systematischen Diskussion der »öffentlichen Soziologie«

Eine stärkere Unterstützung einer »öffentlichen Soziologie« ist deshalb notwendig, da es, anders als manche Kommentare zu der anlaufenden, derzeitigen Debatte vermuten lassen, bisher keine *systematische* Auseinandersetzung innerhalb der DGS oder der Soziologie zu der Frage gegeben hat, wie die Öffentlichkeit besser durch die Soziologie zu erreichen wäre. Charakteristisch dafür ist, dass zwar schon 1996 unter dem Stichwort »Wozu Soziologie?« dieses Problem diskutiert wurde und dabei Konsens darüber herrschte, dass die Soziologie öffentlicher werden müsse (Fritz-Vannahme 1996: 73): Diese Auseinandersetzung wurde aber nicht in einer fachinternen Zeitschrift wie der »Soziologie«, sondern in der »Zeit« ausgetragen. Es schloss sich daran zudem keine ausführliche Debatte zu dem Thema an, wie die Tagungsbände der nachfolgenden DGS-Kongresse zeigen. In dem Einführungsvortrag zur DGS-Veranstaltung 2002 in Leipzig von Jutta Allmendinger finden sich zwar kurze Bemerkungen dazu:

»Wir selbst geben uns kaum Mühe, unsere Forschung vorzustellen. Ergebnisse werden nicht systematisch an die Presse vermittelt, vorhandene Strukturen wie der Informationsdienst der Wissenschaften, in dem die Universitäten zu großen Teilen Mitglieder sind, werden kaum genutzt. Die Pressepräsenz soziologischer Themen ist an einige medial besonders profilierte Personen gebunden oder bleibt ansonsten dem Spürsinn von Redakteuren überlassen.« (Allmendinger 2003: 39f.)

Und kurze Zeit später kommt sie erneut auf diesen Punkt zu sprechen:

»Das Fach wird immer besser im Schreiben von Forschungsanträgen, für Bücher kann die Zeit dann nicht mehr reichen. Forschungsergebnisse produzieren wir aber schon. Es ist besonders wichtig, diese offensiv und selbstbewusst nach außen darzustellen.« (ebd.: 48)

Charakteristisch für die bisherige Diskussion ist jedoch, dass Allmendinger bei dieser Diagnose stehen bleibt und zum Beispiel nicht die Frage behandelt, welche *institutionellen* Hürden innerhalb der Soziologie dem Vorhaben einer »öffentlichen Soziologie« entgegenstehen. Sie bietet daher keine Lösungsansätze an, wie diese überwunden werden könnten.

Ein weiteres Merkmal der bisherigen deutschen Debatte ist, dass die Frage nach der »Praxisrelevanz« der Soziologie zumeist einseitig anhand der Berufschancen von Soziologinnen und Soziologen thematisiert wird. Schon kurz nachdem diese Frage durch die 68er-Generation verstärkt auf-

geworfen wurde, verengte sich die Diskussion auf das Problem der Beratungspraxis für den Staat oder die Industrie. Ein institutionelles Zeichen dafür ist die Gründung des »Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen« (BDS) im Jahre 1976, durch die die Fragestellung auch organisatorisch aus der DGS ausgelagert und die selektive Diskussion gefördert wurde. Diese thematische Engführung zeigt sich noch bei dem Symposium »Disziplinierung oder Professionalisierung? Marginalisierung oder Engineering« auf dem DGS-Kongress 2004 in München (Howaldt 2006).

Der Aspekt einer »öffentlichen Soziologie«, den M. Rainer Lepsius 1961 noch als Ziel der Soziologie formuliert, wird damit jedoch nicht mehr erfasst. Seine Definition der Disziplin lautet, stellvertretend für die generelle damalige Ausrichtung der deutschen Soziologie: »Die Soziologie ist ihrem Wissenschaftscharakter nach erstens eine theoretische Einzelwissenschaft; sie ist zweitens eine Wissenschaft, die zur Erkenntnis und Gestaltung praktischer sozialer Probleme beitragen kann und deren Ergebnisse sich daher an einen weiteren Personenkreis richten; sie ist drittens ein Aspekt der allgemeinen Bildung, die der Selbstorientierung des Menschen in der Gegenwart dient.« (Lepsius 1961: 53) Schon Claus Offe kritisierte deshalb, dass die Forderung nach »Praxisrelevanz« der Soziologie, die ursprünglich auf die Eigenermächtigung der Akteure abzielte, nur mehr verengt in der soziologischen Debatte aufscheint (Offe 1982). Zudem bemängelt er, dass im Unterschied zu anderen Ländern in Deutschland ein allgemein verständliches Publikationsorgan der Soziologie fehle. Seine Einwände bleiben aber ohne größere Wirkung innerhalb der deutschen Soziologie.

Die amerikanische Debatte um die »public sociology«

Das Ziel einer Diskussion des Konzeptes der »public sociology« von Michael Burawoy (2005), das als Ausgangspunkt der neueren Auseinandersetzung dient, ist deshalb erst einmal, wie schon Annette Treibel anmerkt, eine genauere »Reflexion und Auseinandersetzung« über das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit anzuregen und zu systematisieren (Treibel, Selke 2012: 411). Eine Rezeption der bisherigen amerikanischen Debatte kann dabei vor verschiedenen Missverständnissen bewahren. Herbert Gans' Überblick über die Bestseller der amerikanischen Soziologie zeigt beispielsweise anschaulich, was unter »öffentlicher Soziologie« verstanden werden

kann (Gans 1997). So popularisieren die von ihm angeführten Werke nicht soziologisches Wissen, sondern stoßen durch ihre originären Beiträge wichtige Debatten zum Beispiel zur Frage des zeitgenössischen Sozialcharakters (Riesman et al. 1950), der Entstehung der »Wissensgesellschaft« (Bell 1973) oder der »underclass« (Wilson 1987) an. Es ist deshalb zwischen der reinen Popularisierung soziologischen Wissens und einer *eye-opening-sociology* zu unterscheiden, die Gans folgendermaßen charakterisiert:

»original, insightful, and attention-attracting empirical and theoretical research on topics useful and relevant to all parts of the general public we can reach, written in English they can understand.« (Gans 2009: 125)²

Amerikanische Beispiele für diese Form der Soziologie sind Robert Lynds Buch »Middletown«, David Riesmans schon erwähntes Werk »The Lonely Crowd«, Elliot Liebows Untersuchung »Tally's Corner«, Arlie Hochschilds Buch »The Second Shift« oder William Julius Wilsons Arbeit »The Truly Disadvantaged«, die alle »original basic research« darstellen (ebd.: 125f.).

Für Deutschland liegt eine entsprechende Liste soziologischer Bestseller zwar nicht vor, zu denken wäre aber an Ulrich Becks Buch »Risikogesellschaft«, das eine starke, bis heute andauernde Debatte in Deutschland zur Individualisierungsthese initiiert hat (Berger, Hitzler 2010). Solch eine deutsche »öffentliche Soziologie«, auf deren längere Tradition eingangs verwiesen wurde, kann durch die neuere Debatte an *Legitimation* gewinnen und dadurch (wieder-)entdeckt werden. So wurden etwa durch die amerikanische Diskussion amerikanische Soziologinnen wie Jane Adams neu in den Fokus des Interesses gerückt (Misztal 2009).

Die institutionellen Probleme für eine »public sociology«

Ein weiterer wichtiger Punkt, für den die amerikanische Auseinandersetzung leitend sein kann, ist, dass in neueren Beiträgen vermehrt *institutionelle* Probleme behandelt und dabei konkrete Vorschläge für die Förderung einer »öffentlichen Soziologie« gemacht werden (Jeffries 2009; Maryl, Westbrook

² Der Austausch des Burawoyschen Begriffes »public sociology« durch den der »popular sociology« in der deutschen Debatte durch Ronald Hitzler ist dagegen ein Zeichen für die Gleichsetzung beider Formen der »öffentlichen Soziologie« (Hitzler 2012).

2009; Nyden et al. 2012)³. Dies wird als notwendig angesehen, da die Kultur der akademischen Soziologie und die damit einhergehende »stigmatisation« (Gans 2009: 128) der »öffentlichen Soziologie« bisher ein Grund für die Isolation von »öffentlichen SoziologInnen« war (Sprague, Laube 2009: 258). Schon in Burawoys Amtszeit als Präsident der »American Sociological Association« (ASA) wird deshalb 2004 die »Task Force on the Institutionalization of Public Sociology« gegründet, die über organisatorische Neuerungen nachdenken und Anregungen für Verbesserungen unterbreiten soll.

Solche Vorschläge in der amerikanischen Debatte zielen zum Beispiel darauf ab, bei universitären Stellenbesetzungen stärker die Veröffentlichungen im Bereich der »öffentlichen Soziologie« zu berücksichtigen (Gans 2009: 128). Auch sollten innerhalb des Faches die Anreize verändert und die »öffentliche Soziologie« durch die ASA und andere soziologische Organisationen, etwa durch verbesserte Veröffentlichungsmöglichkeiten, besser unterstützt werden. Ein Anfang wurde dabei schon durch die Gründung der Zeitschrift »Contexts« gemacht (ebd.: 129). Zur Veränderung der Veröffentlichungspraxis schlägt Judith Stacey (2007) zudem ein Moratorium für »peer-review«-Artikel vor, das nicht für Aufsätze in populären Publikationsorganen gelten soll.

Andere Anregungen für institutionelle Neuerungen beziehen sich auf eine Umstrukturierung des Soziologie-Studiums, da beispielsweise das Fach »Public sociology« als eigener »track« angeboten werden könnte (Gans 2009: 130). Weiter wird von Teilnehmern der Diskussion gefordert, schon während der universitären Ausbildung diejenigen Fähigkeiten stärker zu fördern, die für eine »öffentliche Soziologie« benötigt werden, zum Beispiel stilistische Kompetenzen, um die Verständlichkeit soziologischer Arbeiten für Nicht-Soziologinnen und -Soziologen zu erhöhen. Herbert Gans schlägt dazu einen Schreibkurs vor, der eventuell mit anderen Disziplinen eingerichtet werden könnte, die »öffentlicher« werden wollen, da gerade von soziologischen Praktikerinnen und Praktikern die Bedeutung der angemessenen Präsentation der Ergebnisse für Laien betont wird (ebd.: 131, Oliver 2009). Dazu zählt etwa die geeignete visuelle Darstellung der Fakten (Oliver 2009; Nyden et al. 2012: 52; Treibel, Selke 2012). Auch könnten Veranstaltungen angeboten werden, in denen der Umgang mit den Medien erlernt wird (Sprague, Laube 2009: 268f.).

³ Dieser Punkt fehlt noch in der ersten Phase der Diskussion, da Burawoy ihn selbst wenig behandelt (Maryl, Westbrook 2009; Nyden et al. 2012).

Fazit

Diese Beispiele für mögliche institutionelle Veränderungen und die schon getroffenen Maßnahmen der amerikanischen Standesorganisation ASA wie die Gründung der Zeitschrift »Contexts« oder die Umwidmung der Sektion »Sociological Practice« in »Sociological Practice and Public Sociology« zeigen, dass die Initiative der »DGS goes public« zwar zu begrüßen ist. Sie kann aber, wenn sich die DGS stärker auf das in ihrer Satzung vorgegebene Ziel besinnen will »an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Denkweise mitzuwirken«, nur als erster Schritt verstanden werden.

Eine bloße Aufforderung, als Soziologe bzw. Soziologin öffentlicher zu agieren, verhält jedoch, wie die Entwicklung des Faches gezeigt hat, wirkungslos, wenn die von Gans (2009: 128) ausgemachte »Stigmatisierung« der »öffentlichen Soziologie« und die institutionellen Hürden innerhalb der Disziplin weiter bestehen bleiben. In diesem Falle wird es nur bei den »üblichen Verdächtigen« bleiben, die über die Fachgrenze hinauswirken.

Literatur

- Allmendinger, J. 2003: Soziologie in Deutschland. Standortbestimmung und Perspektiven. In dies. (Hg.), Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Teil 1. Opladen: Leske + Budrich, 33–50.
- Bell, D. 1973: *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. New York: Basic Books.
- Berger, P.A., Hitzler, R. (Hg.) 2010: *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«?* Wiesbaden: VS.
- Bolte, K.M. 1998: Mein Wirken als Soziologe – Eine Berufskarriere zwischen Schicksal und Gestaltung. In K.M. Bolte, F. Neidhardt (Hg.), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*. Baden-Baden: Nomos, 85–107.
- Burawoy, M. 2005: For Public Sociology. *American Sociological Review*, 70. Jg., Heft 1, 4–28.
- Fritz-Vannahme, J. 1996: Zu allem fähig. Eine Bilanz des ZEIT-Streits um die Soziologie. In ders. (Hg.), *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen: Leske + Budrick, 71–73.
- Gans, H.J. 1997: Best-Sellers by Sociologists: An Exploratory Study. *Contemporary Sociology*, 26. Jg., Heft 2, 131–135.

- Gans, H.J. 2009: A Sociology for Public Sociology: Some Needed Disciplinary Changes for Creating Public Sociology. In V. Jeffries (Hg.), *Handbook of Public Sociology*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers, 123–134.
- Hitzler, R. 2005: Ulrich Beck. In D. Kaesler (Hg.), *Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne*. München: Beck Verlag, 267–285.
- Hitzler, R. 2012: Wie viel Popularisierung verträgt die Soziologie? *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 393–397.
- Howaldt, J. 2006: Soziologie – Die halbierte Wissenschaft? Thesen zur Sonderveranstaltung der Inter-Generationen-Initiative der DGS und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen »Disziplinierung oder Professionalisierung?«. In K.-S. Rehberg (Hg.), *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Teil 2*. Frankfurt am Main: Campus, 1235–1243.
- Kreckel, R. 2012: Soziologie als Lebenswerk und Lebensführung. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 3, 269–282.
- Jeffries, H. (Hg.), *Handbook of Public Sociology*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers.
- Lepsius, M. R. 1961: *Denkschrift zur Lage der Soziologie und der Politische Wissenschaft*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Lessenich, S., Neckel, S. 2012: DGS goes public. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 3, 317–319.
- Lutz, B. 1984: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus.
- Maryl, D., Westbrook, L. 2009: On Writing Public Sociology: Accountability through Accessibility, Dialogue, and Relevance. In V. Jeffries (Hg.), *Handbook of Public Sociology*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers, 151–169.
- Misztal, B. A. 2009: A Noble Trinity: Jane Addams, Emily Geene Balch and Alva Myrdal. *The American Sociologist*, 40. Jg., 332–353.
- Nyden, P., Hossfeld, L., Nyden, G. (Hg.) 2012: *Public Sociology. Research, Action, and Change*. Los Angeles: Sage.
- Offe, C. 1982: Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung. In U. Beck (Hg.), *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. Göttingen: Otto Schwartz & Co, 107–113.
- Oliver, P.E. 2009: Talking about Racial Disparities in Imprisonment: A Reflection on Experiences in Wisconsin. In V. Jeffries (Hg.), *Handbook of Public Sociology*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers, 281–297.
- Riesman, D., Denney, R., Glazer, N. 1950: *The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character*. New Haven: Yale University Press.

- Sprague, J., Laube, H. 2009: Institutional Barriers to Doing Public Sociology: Experiences of Feminists in the Academy. *The American Sociologist*, 40. Jg., 249–271.
- Stacey, J. 2007: If I were the Goddess of Sociological Things. In: D. Clawson, R. Zussman, J. Misra, N. Gerstel, R., Stokes, D. Anderton, M. Burawoy (Hg.), *Public Sociology. Fifteen Eminent Sociologists Debate Politics and the Profession in the Twenty-first Century*. Berkeley: University of California Press, 91–100.
- Treibel, A., Selke, S. 2012: Soziologie für die Öffentlichkeit – zwei Perspektiven. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 398–421.
- Wilson, W. J. 1987: *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy*. Chicago: The University of Chicago Press.